

Zwischenbetrachtung (1)

Die Reichsgründung hatte für die Seestreitkräfte mit einer Enttäuschung begonnen. Ihre marginale Teilnahme an den nationalmythisch verklärten Einigungskriegen erschwerte es den Seestreitkräften – gerade im Vergleich zum allmächtigen Heer –, an Ansehen in der Bevölkerung zu gewinnen. Trotz einzelner geschichtspolitischer Initiativen gelang es der Marine nicht, gegen die besser organisierte und überaus einflussreiche Geschichtspolitik der Armee anzukommen und sich langfristig in die Erinnerung an die Nationalkriege einzuschreiben. Ihre Versuche, eine eigene Institution für amtliche Militärgeschichtsschreibung zu gründen, verliefen vor 1914 im Sande. Um 1900 allerdings begann schon längst die große Flottenrüstung, sodass die Marine sich zunehmend durch Zukunftserwartungen legitimierte und die Einigungskriege als Legitimationsressource in den Hintergrund traten.

Die geschickte Öffentlichkeitsarbeit und eine offene Kommunikationspolitik gegenüber dem Reichstag ermöglichten es dem ersten Marinechef General Albrecht v. Stosch, die Marine nach und nach aus ihrer Defensivposition herauszuführen. In dieser Hinsicht erwies sich die fast zweijährige Debatte um das Unglück der *Großen Kurfürst* als ein Wendepunkt. Gerade weil Stosch die Öffentlichkeit gesucht hatte und versuchte, die Seestreitkräfte zu einem zentralen Symbol des Nationalstaats zu erklären, konnte nun in der Öffentlichkeit auf Aufklärung gedrungen werden. Die Affäre zwang ihn aufgrund der Verfassungsstruktur des Kaiserreiches, eine Abkehr von seinem bisherigen Auftreten einzuleiten. In diesen Debatten entwickelte sich zunehmend die Erwartung, dass, wer die Marine führe, selbst über seemilitärisches Expertenwissen verfügen oder aber seine Institution so verändern müsse, dass dieses Wissen Einfluss auf wichtige Entscheidungen nehmen könne. Diese Erwartung blieb auch nach Stoschs Abgang persistent. Spezifische Erwartungen entwickelten sich also in konkreten Verhandlungen zwischen verschiedenen Akteuren und Gruppen und veränderten so den politischen Legitimationskatalog, da Stosch nun diese neuen Erwartungen erfüllen musste. Dies gelang jedoch vorerst weder ihm noch seinen Nachfolgern.

Mit der Inthronisierung Wilhelms II. gewann die Marine zwar an Aufmerksamkeit seitens der Reichsführung, jedoch fand dieser Aufmerksamkeitsschub keine Entsprechung in den Budgetverhandlungen. Im Gegenteil, die rüstungsstrategische Unsicherheit und die starke Identifikation der Marinevorlagen mit der als laienhaft bewerteten Marinepassion des Kaisers reichten nicht aus, das Parlament von einer verstärkten Flottenrüstung zu überzeugen. Erst Alfred Tirpitz gelang es als Staatssekretär des Reichsmarineamts – unterstützt durch großen Propagandaaufwand –, einen navalistisch geprägten Flottenaufbau durchzusetzen, der argumentativ mit dem ökonomischen und machtpolitischen Wohlergehen der Nation verknüpft war. Die Seeideologie stellte die zentralen Glaubensinhalte und Legitimationsressourcen bereit, mittels derer die Marine ihren Flottenbau

durch aus der Geschichte abgeleitete Gesetze über Seestrategie und ökonomisch fundierte Machtpolitik begründete.

Tirpitz verstärkte die schon in der Ära Stosch erkennbaren Maßnahmen, die Seestreitkräfte symbolisch mit der Nation und ihrer Aufstiegsgeschichte zu verbinden, um die Weltmachthoffnungen durch die preußisch-deutsche Geschichte zu legitimieren. Innerinstitutionell beendete er die internen Streitigkeiten über die adäquate Rüstungsstrategie, indem er die Marine ganz auf sein Programm ausrichtete, die Äußerungen gegenüber der Öffentlichkeit kontrollierte und interne Gegner bekämpfte. Auf diese Weise war die Äußerung von Kritik kaum noch möglich, da alternative Strategien und Optionen kaum mehr offen diskutiert werden konnten.

Tirpitz gelang es überzeugend, in der Rolle des Experten aufzutreten und so die weitreichenden Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der Zukunftsflotte zu wecken und zu legitimieren. Noch viel stärker als Stosch drang er darauf, die Nation an seinem Plan zu beteiligen und die Marine fest in der öffentlichen Wahrnehmung und dem preußisch-deutschen Geschichtsbild zu verankern. Hieran war auch maßgeblich der Deutsche Flottenverein beteiligt, der mit hunderttausenden Mitgliedern das seemilitärische Zukunftsprojekt in der bürgerlichen Öffentlichkeit verbreitete. Die zentralisierte Marinepropaganda trug das Ihre dazu bei, Tirpitz' Ansichten als den richtigen Weg darzustellen und konkurrierende Auffassungen zu unterdrücken. Durch seine Expertenstellung veränderte sich auch die Machtstruktur an der Spitze des Reiches, gelang es ihm doch, seinen großen Plan auch gegen den als seemilitärischen Laien geltenden Monarchen oder unliebsame Forderungen des DFV abzusichern. In solchen Streitigkeiten deutete sich allerdings auch an, dass unterschiedliche Akteure Erwartungen an die Marine herantragen konnten, die abgewehrt werden mussten. Doch Tirpitz' Expertenposition blieb davon unberührt und er erfreute sich höchsten Ansehens.

Nichtsdestotrotz kontrastierte mit diesem hohen Ansehen in der Öffentlichkeit zunehmend die Erkenntnis innerhalb der Führungsebene, dass das Deutsche Reich durch die Seerüstung finanziell überfordert war. In den Jahren vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs verbreitete sich innerhalb der Marineführung zudem die unbequeme Wahrheit, dass der eigene Plan im Grunde auch strategisch gescheitert war. Sollte es zu einem Konflikt mit England kommen, so war bereits deutlich, dass die seemilitärischen Planungsexperten keine Antwort auf eine weite Blockade hatten, die der *Royal Navy* alle Vorteile verschaffte, die Hochseeflotte jedoch zur Bedeutungslosigkeit verdammt. Warnende Stimmen wie diejenigen der Marineoffiziere Maltzahn, Persius und Galster hatte das Reichsmarineamt systematisch zu unterdrücken versucht, um die Anerkennung der Tirpitzschen Rüstungsstrategie in Öffentlichkeit und Reichstag zu erhalten. In den öffentlichen Erwartungsausführungen der zahlreichen Propagandawerke und amtlichen Mitteilungen der Marine erschien die Flotte dagegen bis 1914 als ein sicheres Mittel, um Deutschland den Weg zur Weltmacht zu bahnen und im Konfliktfall das Reich schützen zu können. Bereits vor dem Krieg lässt sich also eine gewisse Erwartungsvereisung konstatieren, da Tirpitz und seine Mitstreiter unverändert an ih-

rem Plan festhielten, ohne strategische Gegenmaßnahmen einzuleiten oder die Reichsleitung zu einem vorsichtigen außenpolitischen Auftreten anzuhalten. Interessanterweise trafen ganz ähnliche Muster – dies wäre noch genauer zu untersuchen – auf das Kommunikationsverhalten der landmilitärischen Elite zu. Auch hier war intern längst deutlich, dass der eigene Plan für den Zweifrontenkrieg mit enormen Risiken belastet war und ein Sieg äußerst unsicher. Doch hier blieben warnende Stimmen aus. Offenbar fürchtete die Marine, ähnlich wie das Heer, bereits vor dem Krieg, dass ein öffentliches Eingeständnis, die ausgegebenen Erwartungen nicht mehr erfüllen zu können, die Stellung der eigenen Institution unterhöhlen könnte. Allerdings bestand im Frühjahr 1914 die Hoffnung, die Rüstung durch erneute finanzielle Forderungen doch noch fortführen zu können, sofern es gelingen könnte, sich gegen andere Behörden durchzusetzen. Solange es keinen Krieg oder eine große Krise gab, konnte vor der Öffentlichkeit das Scheitern des Flottenplans noch verborgen werden.

In der Juli-Krise allerdings sollte sich die Differenz zwischen den Erwartungen der Reichsleitung, die sich auf die Versprechungen der Militärs bei ihrem riskanten diplomatischen Spiel verließ, und der innermilitärischen Erwartungsvereisung fatal auswirken. Offenbar bestand kein Raum für eine Enttäuschungskommunikation, da beide militärischen Organisationen – obwohl 1871 mit unterschiedlichen Ausgangsbedingungen gestartet – darum fürchteten, ihr hohes Ansehen einbüßen zu müssen, sollte bekannt werden, dass sie gar nicht mehr in der Lage seien, die teils selbst befeuerten, teils zugeschriebenen Erwartungen an ihre Fähigkeit zur Kriegführung zu erfüllen. Ein solcher Vertrauensverlust erschien alles andere als hinnehmbar. Dies hatte zur Folge, dass das Reich mit im Grunde untauglichen Kriegsplänen und ohne klar definierte Kriegsziele in den Ersten Weltkrieg eintrat. Für die Marine stellte sich damit die Frage, wie sie auch zukünftig mit den Erwartungen umgehen sollte, um eine offene, das Vertrauen in ihre Institution aushöhlende Enttäuschung verhindern zu können. Dies bildete für die folgenden Kriegsjahre das zentrale Problem ihrer Kommunikationspolitik.

